Zu Besuch bei Mama Tendo

Unsere Autorin hat drei Frauen nach Uganda begleitet, die ihr eigenes Hilfswerk gegründet haben. Dabei erfährt sie: Wer helfen will, wird oft auch enttäuscht und braucht viel Vertrauen.

Text und Bilder **Melanie Bär**

Muzungu», rufen die Kinder, die hinter unserem Bus herrennen und uns zuwinken. Zwei Tage nach meiner Ankunft in Uganda sitze ich mit Sybil und Jael Müller sowie Daniela Giger vom Verein «Let the children Uganda» im Kleinbus und fahre zum Haus eines afrikanischen Mitarbeiters.

Vor zehn Jahren hat Daniela Giger den Verein «Let the children Uganda» gegründet, um ein bestehendes Hilfsprojekt vor Ort langfristig zu unterstützen. Die Aargauerin hatte sich während eines Freiwilligeneinsatzes für Prostituierte und Kinder im Slumgebiet eingesetzt und wollte ihr Engagement für Familien fortsetzen.

Muzungu bedeutet «Weisse», und die sind vor allem ausserhalb der Stadt Jinja etwas Besonderes. Die Fahrt vom Hotel durchs Slumgebiet Mbikko führt am Schluss über holprige, staubige Strassen. Vorbei an jungen Männern, die reihenweise auf ihren Motorradtaxis sitzen und lautstark um Kundschaft werben, die sie mit ihren «Boda Boda» herumchauffieren wollen. Ich kurble die Fensterscheibe herunter. Der von der trockenen Erde aufwirbelnde Staub vermischt sich mit dem Geruch frisch gebackener Chapatis. Wie viele andere Esswaren wird das Fladenbrot an farbigen Tischen oder einfachen Ständen vor den Hütten zubereitet und verkauft – Streetfood eben. Ein Grossteil der Bevölkerung lebe von solchen «small businesses», sagt Vorstandsmitglied Sybil Müller. So wie Familie Byakiika, die ich ein paar Tage später kennenlernen werde. Gemeinsam verkaufen sie an ihrem Stand in Bugembe Kohle. Kohle ist in vielen Teilen Afrikas ein wichtiger Rohstoff zum Anfeuern von Herden zum Kochen, Heizen oder zur Herstellung von Ziegeln. Der Verein hat dem Ehepaar ein Startkapital gegeben, um die erste Lieferung zu finanzieren und so das Geschäft zu starten.

Der Grossteil der Spendengelder des Aargauer Vereins, letztes Jahr waren es knapp 110 000 Franken, fliesst jedoch ins Patenschaftsprogramm für Kinder. Damit werden für mehr als 100 Kinder und Jugendliche in Uganda Schul- und Lebensunterhaltskosten bezahlt. «Denn auch wenn an manchen Schulen keine Grundgebühr bezahlt werden muss, entstehen Kosten für Prüfungen, Schulmaterial, Essen und andere Sachen», →

↑
Die meisten Ugander:innen schlagen sich mit «small business» durch. Reparieren etwa Motorräder (oben) oder verkaufen auf der Strasse Bananen.

←
Nakalema Grace wird von allen «Mama Tendo» genannt, hier mit einem ihrer sechs Kinder.

← Die allermeisten Uganderinnen leben in einfachen Verhältnissen, wie diese Frau am Lake Victoria.

Das Durchschnittsalter der Bevölkerung in Uganda ist nur 16 Jahre.

sagt Kevin Ruzinda, der unseren Kleinbus über die holprigen Strassen lenkt. Er ist in Uganda aufgewachsen und arbeitet für den Schweizer Verein vor Ort. «Wenn das Geld nicht bezahlt ist, wird man heimgeschickt», erzählt mir wenig später Mariam Kizza, eines der Patenkinder, das ich im Haus des Mitarbeiters treffe. Die 19-Jährige erzählt, dass sie nach dem Unfalltod ihrer Mutter mit ihrer älteren und jüngeren Schwester und dem damals vierjährigen Bruder teilweise alleine in Mbikko lebte. Ein afrikanischer Mitarbeiter sprach die Geschwister an und schlug dem Verein vor, sie ins Patenschaftsprogramm aufzunehmen. «Auf solche Empfehlungen hin nehmen wir die Kinder auf und suchen in der Schweiz Leute, die für sie eine Patenschaft übernehmen», sagt Sybil Müller. Einige der Kinder leben im Schulinternat, andere bei Pflegeeltern, Mutter oder Vater.

Helfen aus Betroffenheit

Ob es es nicht schwierig und gar ungerecht sei, bei so vielen Kindern, die Unterstützung benötigen, eine Auswahl zu treffen, frage ich die beiden Frauen. «Die Mitarbeiter vor Ort kennen die Situation und die Schicksale besser als wir. Daher hören wir auf ihre Empfehlung. Im Wissen, dass es vielleicht Kinder gäbe, die es noch nötiger hätten. Leider können wir nicht allen helfen», antwortet Müller. «Immerhin können wir so einen Unterschied im Leben Einzelner machen», fügt Daniela Giger an.

Vor sechs Jahren riefen Sybil Müller und ihre damals 20-jährige Tochter Jael zusätzlich zur Arbeit des Vereins ein Patenschaftsprogramm ins Leben. «Aus Betroffenheit», sagt Müller. Die 52-Jährige, die seit mehr als 20 Jahren als Religionslehrerin in einer reformierten Kirche im Kanton Aargau arbeitet, nahm sich 2017 eine vierwöchige Auszeit. Zusammen mit ihrer Tochter besuchte sie das vom Verein finanzierte Haus. Auch wenn erst der Rohbau stand, lebte im dunklen, feuchten Kellerraum bereits eine Familie mit ihrem Neugeborenen und zwei Kleinkindern und ernährte sich von dem nach der Ernte liegen gebliebenem Mais, den sie einsammelten. «Dieser Anblick zerriss mir fast das Herz. Ich fühlte mich ohnmächtig und wollte nur noch heim», sagt Müller. Sie schrieb ihrer Familie und Freunden davon. Sie boten Hilfe an. Die Idee entstand, zusätzlich zur projektbezogenen Hilfe als Verein ein Patenschaftsprogramm aufzubauen. Müllers blieben und verschafften sich einen Überblick über die Kinder und Familien, die bereits

↑
Sybil Müller im Haus eines Mitarbeiters des Vereins.

↖
In Mbikko freuen sich die Patenkinder über den Besuch der Schweizerinnen.

unterstützt wurden. Mittlerweile unterstützen rund 140 Personen den Verein mit Spenden. Nach der 20-minütigen Fahrt durch Mbikko sind nur noch vereinzelt Hütten am Strassenrand zu sehen. Wir fahren auf eine mit Backsteinmauer umgebene Liegenschaft zu. Drinnen werden wir mit Umarmungen und Freudentänzen von 40 Patenkindern und ihren (Pflege-)Familien empfangen. Frauen kochen über dem Feuer für alle, es wird gelacht und gesungen. Doch nicht nur. Sybil und Jael Müller sowie Daniela Giger kennen nicht alle Kinder und erfahren, dass der Mitarbeiter noch mehr Kinder aufgenommen hat. Wie er das finanziert, wissen sie nicht. Eine Pflegemutter reagiert verärgert, als wir den Kindern als Geschenk Pullover und Schokolade übergeben; sagt, es würden viel dringender Decken gebraucht.

Die Lehmhütte ist eng, feucht, dunkel

Wir machen uns am nächsten Tag selbst ein Bild davon und bringen nicht nur ihr, sondern auch Nakalema Grace, die alle nur Mama Tendo nennen, Decken vorbei. Ich begleite die sechsfache Mutter in ihren neuen Wohnraum, der durch den Verein finanziert wird. Und bin schockiert: Ein rund 20 Quadratmeter grosser Raum, in dem ein Vorhang Wohn- und Schlafbereich voneinander trennt. Das Dach ist undicht, manchmal regne es hinein. Auf dem Boden liegen ein paar Matratzen und Tücher, unzählige Insekten fliegen herum. «Schlaft ihr alle hier?», frage ich ungläubig und denke an das Zimmer, das leer steht, seit meine Tochter ausgezogen ist. Es ist genauso gross wie der Raum für diese achtköpfige Familie. Mama Tendo nickt. Sybil Müller fragt bei einem Mitarbeiter nach, ob für die Miete, die aus Spendengeldern bezahlt wird, keine bessere Unterkunft gefunden wurde. Er verneint und Müller weist ihn an, zumindest noch zwei dreistöckige Kajütenbetten zu kaufen und bei Mama Tendo aufzustellen. Damit alle einen eigenen Schlafplatz haben. «Wir haben gemerkt, dass die Mitarbeitenden das Geld zwar für die Menschen vor Ort einsetzen, aber nicht immer für diejenigen, die in unserem Patenschaftsprogramm sind und für das, was wir vereinbart hatten», sagt Giger, die für die Buchhaltung des Vereins zuständig ist. Deshalb verlangten sie explizit jede Quittung. Das scheint in Uganda nicht üblich, der hauptverantwortliche Mitarbeiter wertet es als Misstrauen. →

←
Familie Byakiika betreibt in Bugembe einen Stand mit Kohle.

«Wenn das Schulgeld nicht bezahlt ist, wird man heimgeschickt.»

Mariam Kizza

Wie richtig spenden?

Patenschaftsprogramme für Kinder unterstützen weltweit benachteiligte Kinder. Dennoch sind sie teilweise umstritten, weil sie einzelne Kinder unterstützen. Solche Einzelpatenschaften können Spannungen in der Gemeinschaft erzeugen. Darauf sollte man beim Spenden achten:

- Seriosität des Hilfswerks prüfen.
- Organisationen, die das Zewo-Gütesiegel tragen, sind besonders vertrauenswürdig, da sie regelmässig überprüft werden.
- Wer eine Patenschaft eingeht, sollte Details klären wie den Umfang der Unterstützung, die Dauer der Patenschaft und
- die Austauschmöglichkeiten mit dem Patenkind.
- Besser regelmässig wenigen NGO spenden statt ab und zu vielen.
- Eine Spendenquittung verlangen. Diese ist notwendig, um den Steuerabzug geltend zu machen.

Die drei Frauen treffen sich mit fünf Mitarbeitenden zum Gespräch, die Stimmung ist angespannt. «Vor Ort Mitarbeitende zu finden, denen man vertrauen kann, ist schwierig», sagt auch der Manager unseres Hotels, der selbst eine NGO (Non-Governmental Organization) führt. «Ich war wohl am Anfang zu wenig kritisch», sagt Giger und ist enttäuscht. Die Frauen verlangen, dass Verantwortung und Aufgaben an mehrere Mitarbeitende verteilt werden. Es kommt zu weiteren heftigen Diskussionen. «Es macht keine Freude, allen auf die Finger zu schauen», sagt Giger. Es ist der Preis, den die beiden Frauen zahlen, um sicher zu sein, dass das Geld bei jenen ankommt, für die es gespendet wurde. Die Diskussionen belasten den diesjährigen Aufenthalt. Unser Hotelmanager rät, verschiedene Community-Based Organizations (CBO) zu schaffen, die lokal aufgeteilt und somit breiter abgestützt sind. Die Frauen wollen diese Möglichkeit in der Schweiz mit den anderen drei Vorstandsmitgliedern prüfen.

Von Mutter zu Mutter

Im Moment haben die Besuche bei den Kindern Priorität. «Um sicherzugehen, dass es ihnen gut geht», sagt Sybil Müller, die deswegen jedes Jahr auf eigene Kosten mit ihrer Tochter nach Afrika reist. Bei Daniela Giger sind acht Jahre seit ihrem letzten Besuch in Uganda verstrichen. Die 35-jährige Vereinsgründerin ist mittlerweile selbst Mutter. «Der berührendste Moment war für mich der Besuch bei Lydia», sagt sie, als wir uns nach zwei Wochen auf die Heimreise machen. Lydia Shillah hat sechs eigene Kinder und betreut noch ein Pflegekind und einen Enkel. Unter Tränen bedankte sie sich für die Hilfe aus der Schweiz. «Dieser Moment bleibt in meinem Herzen. Als dreifache Mutter kann ich nur ansatzweise nachfühlen, wie es Lydia gehen muss. Genau solchen Müttern möchte ich Hoffnung schenken.» •